

## Rosen, Kerzen und Brot

Von Thomas Seiterich

*Die Stunde der Friedensbewegten in Israel und Palästina: Hände werden durchs Gitter gestreckt. Viele der Frauen und Männer schämen sich ihrer Tränen nicht. Dann stimmen sie ein Lied an.*

Kommen sie oder kommen sie nicht? Wird es den israelischen Militärs und Grenzpolizisten gelingen, die jüdischen Friedensbewegten aufzuhalten? Es gelingt ihnen nicht.

Hoch droben an der Kante des steinigen Hangs bei der illegalen jüdischen Siedlung Gilo tauchen bunte Farbtupfer auf. Es sind die T-Shirts der Aktivisten aus der israelischen Friedensbewegung. Rabbi Arik Ascherman, prominenter Friedenstheologe und Direktor der Rabbis for Human Rights, ist einer von ihnen. Wie Steinböcke springen sie den steilen Hang hinab. Sie entkommen den Soldaten, die sie verfolgen; die zu Langsamen setzt das Militär in Gilo fest. Als unten im Tal die Grenzwatche aufmarschiert, um die Friedensbewegten festzunehmen, fächern diese sich auf. Es sind viel zu viele für die Bewaffneten. Israels Staatsmacht kapituliert und zieht sich in den Schatten alter Olivenbäume zurück.

Dann eilen die Israelis zum Grenzzaun, hinter dem die arabischen und deutschen Friedensbewegten sie sehnlichst erwarten. Für die knapp 300 Teilnehmenden ist es eine bewegende Begegnung in der flirrenden, staubigen Hitze. Hände werden durchs Gitter gestreckt. Viele der Frauen und Männer hüben wie drüben schämen sich ihrer Tränen nicht. Dann stimmt Rabbi Ascherman an und alle singen mit: »Evenu Schalom eleichem«, das jüdische Friedenslied. Aus diesem turbulenten, nur durch den Grenzzaun zerschnittenen Miteinander entwickelt sich ein interreligiöser, muslimisch-christlich-jüdischer Gottesdienst. Es ist eine Liturgie, wie sie das Heilige Land und insbesondere die von Israel tief in Palästina gezogene, für die Palästinenser todbringende Grenze kaum je gesehen hat.

Jadallah Shihadeh, der Pastor der lutherischen Gemeinde in Beit Jala, hat diese Liturgie erfunden und mit den muslimischen und christlichen Aktivisten eingeübt, bevor sie in einer Karawane von arabischen Bussen über Feldwege zur Grenze im Tal bei Beit Jala, tief unter der Brücke des exklusiv israelischen Highways A 60, der Überlandstraße nach Hebron, gefahren sind.

»Ihr Muslime nehmt Brot in die Hände, jeder drei Stück«, ruft Pastor Shihadeh, »ihr Christen die Kerzen; jeder drei Stück. Und dann heißt es fröhlich Teilen!« Die Juden auf dem von Israel annektierten Gebiet jenseits des massiven Zauns haben rote Rosen mitgebracht, jeder drei Stück. Jeder Teilnehmende soll am Ende alles haben: eine Rose, ein Brot, eine Kerze. Und nach viel herzlichem Hin und Her sind die Gaben ausgetauscht, »Gottes

Wohlduft«, den das Judentum verkörpert; das »Licht der Welt«, die Gabe des Christentums; sowie »Brot, Leben für alle«, das den Islam, die Mehrheitsreligion in Palästina, symbolisiert.

Die Zeichen sprechen. Es ist ein heiliger Moment. Eine Predigt ist nicht geplant. Sie würde nur stören. Denn von hinten, still wie die Engel, nahen auf palästinensischem Boden die Aktiven der jüdischen Friedensbewegung aus Tel Aviv. An ihrer Spitze Israels prominentester Pazifist, der 86 Jahre alte Publizist Uri Avneri. Avneri, seine Ehefrau und viele Begleiter halten die Standarten des Friedensbundes Gush Shalom hoch. Runde Pappschilder, sie zeigen die Farben Israels und Palästinas. Dann entfalten die Combattants for Peace ein Transparent. Es zeigt an, dass Militärs an der Aktion teilnehmen. Frauen und Männer, die trotz massiven israelischen Drucks den Mumm haben, den Kriegsdienst im besetzten Palästina zu verweigern.

Uri Avneri, der jede Woche aus Friedenssicht Israels Politik kommentiert, geht an den Zaun. Dann treten auf Geheiß von Rabbi Ascherman viele hinzu. Sie halten die Hände hoch, drücken sie an den Zaun – und spüren einander durch die Grenze hindurch. »Die Mauer muss weg«, steht auf Hebräisch auf dem handgemalten Pappschild, das der 72-jährige Uni-Professor für Mathematik, Moshe Lupiansky aus Tel Aviv, hochhält. »Wie bei der Mauer in Berlin, so soll es in Palästina geschehen«, erklärt er. Die 36 Jahre alte Psychologin Ayelet sagt: »Das andere Gesicht Israels: Ich bin erstmals dabei, doch nicht zum letzten Mal.«

Erfolglos und frustrierend hatte die Friedenswoche begonnen. Denn Besatzungsmilitär und Grenzpolizei hatten der Buskolonne von Pastor Shihadeh mit den friedensbewegten Muslimen und Christen die Zufahrt zu zwei palästinensischen Dörfern im Raum Bethlehem versperrt, deren Ackerland derzeit illegal von Israel annektiert wird. Trotz des Frusts blieb es friedlich. Palästinensische Jugendliche warfen keine Steine. »Allein das ist schon ein Erfolg«, erklärte Pfarrer Shihadeh.

»Das Glück des einen Volkes hängt vom Glück seines Nachbarvolkes ab.« Wie ein Mantra zitiert der Pastor diesen Grundsatz des jüdischen Religionsphilosophen und sozialistischen Zionisten Martin Buber immer wieder während der Friedenswoche. Auf Arabisch, Deutsch und Hebräisch. Der Geist Martin Bubers weht auch über Abrahams Herberge. Die hat der zähe Pfarrer mit skandinavischer und deutscher Hilfe in Beit Jala gleich neben der lutherischen Abrahamskirche errichtet. Abrahams Herberge ist Hotel und Pfarrzentrum in einem sowie Arbeitgeber und Ausbildungsort für Menschen aus dem Westjordanland.

Weshalb finden Shihadeh und seine Freunde mit ihrer Friedensarbeit internationale Beachtung in Israel, Arabien und Europa, nach jahrelanger Nichtbeachtung?

Die Antwort gibt die Politik. Israels Bürger haben nach dem Gaza-Krieg, der

die Welt empörte, eine der rechtesten Regierungen seit Bestehen des Staates gewählt. Palästinas Politiker sind ohnmächtig und zerstritten zwischen der islamistischen Hamas, die Gaza regiert, und der PLO in Ramallah, die den Gestank der Korruption nicht loswird. US-Präsident Obama hat gute Reden gehalten und erklärt, er werde den illegalen Siedlungsbau in der Westbank stoppen. Doch Israel baut ungerührt weiter, wie bei Bethlehem Tag für Tag zu sehen ist. Hoffnungslosigkeit und Lähmung in der Politik: Die Israelis fürchten Irans A-Bombe und ein wenig auch Obama. Palästina versinkt derweil in Elend und Resignation.

Sogar die verbrecherischen Dunkelmänner, die junge Verzweifelte als Selbstmordattentäter nach Israel schickten, scheinen aufzugeben: Obwohl Israels noch unfertige Sperrmauer tief in der Westbank Lücken aufweist, werden seit Langem keine Suizidbomber mehr durch diese »Löcher« in der Mauer zum Morden nach Israel geschickt.

Wenn in der großen Politik Tristesse und Agonie herrschen, schlägt die Stunde der Zivilgesellschaft – von Leuten wie Pfarrer Shihadeh oder dem neuen Großmufti Taysir al-Tamimi. Al-Tamimi ist das religiöse Oberhaupt von fünf Millionen Muslimen im besetzten Palästina. Er zeigt sich als ein Mann der Ökumene und lädt die Friedenskarawane von Abrahams Herberge nachts zu sich nach Hebron ein. Al-Tamimi, der gegenüber dem Papst im Mai für das Miteinander von Muslimen und Christen gegen die »rassistische Mauer« eintrat, unterscheidet sich von seinen Vorgängern, denn er bekräftigt das Recht der »anderen«, also der Christen und der Juden im Heiligen Land. Erstmals beteiligt sich der höchste Vertreter des Islams aktiv an der interreligiösen Friedensarbeit. Al-Tamimi bringt als Führer der Mehrheitsreligion großes gesellschaftlich-politisches Gewicht mit, das die christliche Friedensbewegung um Abrahams Herberge aufwertet.

Am fünften Jahrestag des Urteils des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag gegen die Mauer zieht eine Demonstration von gut 2000 Christen, Muslimen und Juden durch Beit Jala. Bei der Kundgebung beschwören der Großmufti und der lutherische Bischof Munib Younan in donnernden Reden das ökumenische Engagement für ein friedliches Miteinander aller – gegen Landraub der Siedler, gegen die »Apartheidmauer«.

Den größten Mut bringen die mitdemonstrierenden Juden auf, Rabbinerinnen wie Sarra Lev, Kriegsdienstverweigerer wie Avner Wishnitzer: Denn ihr Staat verbietet Zivilisten den Aufenthalt im besetzten Gebiet. Wishnitzer hält auf Arabisch eine große Rede, besonders an die vielen hundert jungen Palästinenser. »2005 habe ich die Waffen niedergelegt«, sagt er. »Ich glaube nicht mehr, dass Blutvergießen etwas bringt.« Wishnitzer nimmt die Zuhörer in die Pflicht: »Wir wollen, dass ihr Palästinenser uns Israelis beim Kampf für den Frieden, gegen Gewalt und Krieg helft!«